

DIE ABFASSUNGSZEIT DER HORAZODEN

II 6 und III 29

Wie ein blendender Gedanke verblendend wirken kann, zeigt die merkwürdige Deutung, die der sonst so feinsinnige Horazerkklärer P. Hoppe neuerdings (vgl. Sokrates I Heft 11, 1913, S. 644 ff.) der Septimiusode gibt. Jeder unbefangene Leser wird von dem Tone der Wehmut und des Verzichtes, der sie durchklingt, ergriffen werden; jeder wird von vornherein geneigt sein, die Abfassungszeit eines Gedichtes, das so deutlich die Sehnsucht nach einem schönen, aber stillen Alterssitze, um dort in den Armen eines Freundes das Leben zu beschliessen, ausspricht, in die späteren Jahre des Dichters zu verlegen. Hoppe dagegen findet in ihm den Ausdruck neuen Lebensmutes und verlegt seine Entstehung ungefähr in das fünfundzwanzigste Lebensjahr des Dichters. Unschuldige Schuld trägt an dieser Auffassung Kiessling. Dieser bemerkt (Horaz, Oden und Epoden² S. 163) zu den Versen 7 f. *sit modus lasso maris et viarum militiaeque*; „Da *modus* in der Bedeutung ‚Ziel‘ den Dativ heischt, müsste man *modus lasso* verbinden, und H. sich Tibur als Ende der Müdigkeit, somit als Beginn frischen neuen Lebens wünschen lassen.“ Da er aber diese Deutung für unmöglich hält, so nimmt er Peerlkamps Schreibung *domus* für *modus* auf. Hoppe schliesst sich nun Kiesslings Auffassung der Worte *modus lasso* „Ende der Müdigkeit“ an, hält sie aber im Unterschiede von Kiessling, dessen Aenderung er verwirft, für durchaus vereinbar mit dem Sinne des Gedichtes: „Horaz denkt nicht hauptsächlich daran zu sterben, sondern erst will er leben.“ Dazu wähle er Tarent. „Das Gedicht muss dann in jüngere Jahre des Horaz fallen.“

Schon das merkwürdige „hauptsächlich“, mit dem er notgedrungen seine Behauptung einschränkte, hätte ihn stutzig

machen müssen. Hauptsächlich d. h. zuerst spricht Horaz doch von dem Alterssitze, den er sich wünscht, dann erst kommt nach Hoppe der Wunsch, dieser Alterssitz solle für ihn der Anfang neuen Lebens sein, und zum Schlusse der Hinweis, an diesem schönen Platze wünsche er sein Leben zu beschliessen. Sind diese Wünsche in solcher Folge miteinander vereinbar? Ganz abgesehen davon, dass von neuem Lebensmüde ausser in jenem Verse nirgends die Rede wäre. Dazu kommt, dass die fraglichen Worte nach Hoppes Auffassung doch bedeuten: Tibur möge meiner Kriegsmüdigkeit ein Ende machen. Also denkt Horaz kurz nach Philippi an neue Tätigkeit im Felde? Diese Folgerung zieht Hoppe selbst nicht; aber sie ergibt sich notwendig aus seiner Auffassung.

Nun ist aber Kiesslings sprachliche Bemerkung eine jener Ueberfeinheiten, wie wir sie als Fehler seiner Tugenden in seinem Horazkommentar öfter finden. Es ist nicht richtig, dass *modus* in der Bedeutung „Ziel“ den Dativ erheischt. Schon Röhl hat auf Ovid *Heroides VII 160 Mars ferus et dammi sit modus ille tui* hingewiesen. Ebenso findet sich bei Cicero *ad fam. V 16, 6 aliquando lugendi modum facere*. Bekanntlich kann auch *finem facere* mit Genitiv und Dativ verbunden werden. *Modus* ward aber so häufig mit *finis* synonymisch verbunden, dass es ganz in dessen Bedeutung und Konstruktion überging. Nun sagt schon Orelli (ed. minor⁵, cur. Baiterus) zu unsrer Stelle: „*hic quoque locus ex iis est, ubi per attractionem duplex locum habet constructio*“. Die Genitive *maris* etc. gehören also ἀπὸ κοινοῦ zu *modus* und *lasso* zugleich. Der Dichter wünscht demgemäss: Tibur möge ein Wohnsitz für sein Alter, ein Ende der Kriegsfahrten für ihn, der deren müde ist, sein. Wie ihm in seinem Alter noch der Gedanke an Kriegsfahrten im Zusammenhange mit diesem Gedichte kommen konnte, werden wir weiter unten sehen. Da aber der Vergleich des Lebens, besonders des in der Oeffentlichkeit, mit Reisen, Seefahrt und Kriegsdienst dem Altertum ganz vertraut ist, mag auch der bildliche Gebrauch dieser Worte hier dem Dichter, namentlich für den uneingeweihten Leser, mitgeklungen haben.

Hoppe hält aber noch aus einem anderen Grunde die spätere Ansetzung des Gedichtes für unmöglich. Wie kann sich der Dichter nach Tibur und Tarent sehnen zu einer Zeit, in der er das Sabinergut besitzt? Das ist in der Tat befremdlich. Zwar, wenn H. meint, dies sei „von Tarent gar nicht so sehr

verschieden“ und dafür auf ep. I 16 verweist, so gilt das nur für den Sommer. Im Winter herrscht in dem hochgelegenen Gebirgstale strenge Kälte. Horaz selbst nennt das benachbarte Mandela ep. I 18, 105 *rigosus frigore pagus*. Das Gut kommt für ihn also nur als Sommeraufenthalt in Frage, wie es denn ep. I 7, 10 heisst: *quodsi bruma nives Albanis inlinet agris, ad mare descendet vates suus*. Aber trotzdem muss man H. zugeben: Wenn Horaz zur Zeit der Abfassung der Septimiusode das Sabinum besass, so ist es merkwürdig, dass er in Tibur oder Tarent dauernden Aufenthalt nehmen und dort seine Tage beschliessen will. Das muss erklären, wer dem früheren Ansatz nicht zustimmen kann.

Ich sagte schon, Schwermut ist die Stimmung, die diesem tiefempfundenen Gedichte ihr Gepräge gibt. Wann können wir eine solche bei Horaz vor Herausgabe der ersten Odensammlung voraussetzen? Sicherlich nicht in dem Jahre 40, als er die zornflammende Epode 16 schrieb, in der nichts von entsagender Wehmut zu spüren ist. Aber auch nicht in den Jahren, da er in der Ode II 17 so ernst und so schalkhaft zugleich dem von Todesgedanken geplagten Freunde Mäcen erklärt, er sei ihm auf Leben und Tod verbunden, vorläufig deute aber ihr Horoskop noch auf Leben.

Eine Zeit aber gab es, in der den Dichter eine solche Verstimmung bedrückte, wie sie unser Gedicht voraussetzt. Kiessling hat sie uns kennen gelehrt. Es sind die Jahre, in denen er sich von den Fesseln beengt fühlte, die ihm das Verhältnis zu dem geliebten Freunde Mäcen auferlegte, bis er den bewundernswerten, tapferen und zarten Brief I 7 schrieb. Dass diese Stimmung längere Zeit dauerte, lehren andere Briefe (vgl. Kiessling-Heinze, Einleitung zu ep. I 7 und meine Abhandlung Horaz' Verhältnis zur Philosophie, Magdeburg 1911 S. 98 f.)¹. Schon in meiner Abhandlung habe ich S. 98 darauf hingewiesen, wie die Septimiusode ihrer Stimmung nach in diese Zeit passt. In einer Anmerkung fügte ich hinzu: „Schon um dieses Inhaltes willen möchte ich das Gedicht näher in die Epistel I 7 herandrücken, vielleicht in das Jahr 24/3“. Röhl bemerkt dazu in seiner Besprechung meiner Arbeit (Berl. Phil. Wochenschr. 1911

¹ Bei einzelnen von Kiessling diesem Zeitraum zugewiesenen Briefen scheint allerdings diese Deutung fraglich, so bei 8 und 10 (s. Heinze zu diesen).

Nr. 29 S. 898): „Es ist nicht abzusehen, warum man nicht beide Gedichte der gleichen Zeit, etwa den Jahren 25 oder 24 zuweisen soll“.¹ In der Tat, diese Annahme löst alle Fragen, zu denen die Ode Anlass gibt. Wir verstehen vor allem, wie Septimius dazu kommt, dem Freunde Reisen in die Ferne vorzuschlagen. Er hatte natürlich Kenntnis von dessen Absicht seine Freiheit von Mäcen zu fordern, er wusste, dass der Dichter damit Gefahr lief wurzellos zu werden, wusste, dass Horaz diese Lösung von allem, was er liebte, aufs tiefste erschüttern musste; da schienen ihm Reisen wohl das beste Zerstreungs- und Heilmittel.

Aber dem Dichter steht der Sinn nicht nach Reisen; denn *caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt* (ep. I 11, 27). Die Jugend ist dahin (ep. 7, 25 ff.). Der Tod schreckt ihn nicht: *mors ultima linea rerum est* (16, 79). Am einsamsten Orte möchte er leben „vergessend der Seinen und von den Seinen vergessen“ (11, 8 f.). Aber er bezeichnet auch die Orte, die er sich zum Aufenthalte wählen möchte; *mihi non iam regia Roma, sed vacuum Tibur placet aut imbellis Tarentum*, heisst es in der genannten Epistel an Mäcen, in genauer Uebereinstimmung mit unserm Gedichte, so den inneren und damit den zeitlichen Zusammenhang beider Gedichte bestätigend. Zwar will Horaz mit dem Lenz wieder den Freund in Rom besuchen, aber nur, „si concedes“ (7, 27), d. h. wenn er ihm die *otia liberrima* schenkt, die der Dichter nicht für die Reichtümer Arabiens eintauschen möchte (V. 36). Wenn nicht, *cuncta resigno* (V. 34); *possum donata reponere laetus* (V. 39); *tua dona relinquam* (V. 43). Und zu diesen *dona* gehörte doch auch das Sabinergut. Das stimmt alles so genau zur Septimiusode, als wäre es ein Kommentar zu ihr, und wir verstehen nun auch, warum er sein Gut nicht unter die Orte zählt, an denen er seinen Lebensabend verbringen möchte: er weiss nicht, ob er es behalten darf. Der drohende Bruch mit dem Freunde und der daraus folgende Verzicht auf diese Freundesgabe ist die Voraussetzung für die Umschau, die er in der Ode hält.

Und noch ein Zweitens spricht für ihre Abfassung in diesem Lebensabschnitte des Dichters. Die meisten Erklärer haben es

¹ Wie ich nachträglich sehe, hat Röhl sich schon in den Jahresber. d. Phil. V. in Berlin 1902 S. 106 gegen Hoppe für diesen Ansatz ausgesprochen, schon früher J. Bartsch, Neue Jahrb. 75 S. 703 ff.

für wahrscheinlich gehalten, dass der Septimius der Ode derselbe sei, den er ep. 9 dem Tiberius zur Aufnahme in sein Gefolge so warm empfiehlt, und der nach dem Brief des Augustus an Horaz in der Suetonvita als Vertrauter des Kaisers erscheint. Diese Gleichsetzung halte ich für mehr als wahrscheinlich. In beiden Gedichten wird Septimius als ein junger Mann gekennzeichnet, der zu dem Dichter als dem Aelteren emporsieht, der aber auch seinerseits von diesem hochgeschätzt wird. In der Ode hält ihn Horaz für wert, mit ihm seinen Lebensabend fern von der grossen Welt zu verbringen; die Epistel ist ein Empfehlungsbrief an den stolzen Prinzen, bei der sonstigen Zurückhaltung des Dichters ein Opfer, das er nur einem *propiori amico* bringt, wie er ihn denn auch *dignum mente domoque legentis honesta Neronis* und *fortem bonumque* nennt. Ja es lässt sich denken, dass Ode und Empfehlungsbrief in einem inneren Verhältnisse stehen, dieser der Dank ist für das liebevolle Anerbieten des Septimius, auf das die Ode antwortet. Wir sehen aus ihr, dass der junge Mann den Drang fühlt, im Anschluss an einen Grossen die Welt zu sehen. Vielleicht dürfen wir aus dem doppelten Hinweis auf die Kantabrer und Kriegszüge in der Ode entnehmen, dass er an den gemeinsamen Eintritt in das Gefolge etwa des Augustus, der bis Ende 25 sich in Spanien aufhielt, dachte. Kein Zweifel, dass dieser den Dichter mit offenen Armen empfangen hätte. Der allerdings musste nach seiner Eigenart einen solchen Vorschlag ablehnen (wie er ja auch den Freund Iccius in c. I 29 wegen seiner Teilnahme an dem arabischen Feldzuge im J. 25/24 verspottet). Aber er hat dem jungen Freunde die Treue nicht vergessen. Dessen ist der Empfehlungsbrief Beweis. Möglich, dass dieser keinen Erfolg hatte; denn wir finden Septimius ep. 3 nicht unter dem Gefolge des Tiberius genannt und 8, 2 als dessen *scriba* den *Albinovanus Celsus*. Möglich auch, dass der Dichter ihn dann an Augustus empfohlen hat und mit besserem Erfolge. Doch das sind Vermutungen, die zur Gewissheit zu erheben wir nicht in der Lage sind. *Nec scire fas est omnia*. Jedenfalls, ist der Septimius des Empfehlungsbriefes ein junger Mann, wie wir wohl annehmen müssen, und derselbe wie der der Ode, so kann diese nicht im Jahre 40 verfasst sein, sondern muss den Jahren 21/20, der Abfassungszeit des Empfehlungsbriefes näher gerückt werden.

Aber noch ein andres Gedicht scheint mir in den Stim-

mungskreis der siebenten Epistel zu gehören: die Mäcenaside III 29. „Die Abfassungszeit“, sagt Kiessling, „ergibt V. 25—28; nur in Augustus Abwesenheit durften politische Sorgen Mäcenas ganzes Denken in Anspruch nehmen: 727 (27) im Herbst hatte Augustus Rom verlassen.“ Und, füge ich hinzu, erst Anfang 24 kehrte er zurück. Aus V. 17 ff. ersehen wir, dass die Ode im August geschrieben ist. Es steht also nichts im Wege, sie, wie auch die Epistel, in den August 25 zu setzen. Entscheidend jedoch ist das innere Verhältnis der beiden Gedichte zueinander. Ich will kein Gewicht auf die merkwürdige Förmlichkeit der Anrede *Tyrrhena regum progenies* legen, der kein auf ihre Freundschaft bezügliches Wort hinzugefügt ist, wie in den meisten andern dem Mäcen gewidmeten Oden; auch die kurze Anrede *Maecenas ep. 7* unterscheidet sich merklich von der warmen in der später gedichteten *ep. I 1*. Jedenfalls stimmt damit die Gefissentlichkeit überein, mit der er in beiden Gedichten den Abstand zwischen ihnen beiden, den Reichtum Mäcens und seine Armut betont (c. I 29 V. 13 f., 55 f., *ep. I 7, 44 parvum parva decent*). Auch seine Abneigung gegen Rom spricht der Dichter in beiden gleichermassen aus (*Ode V. 12 f.*, *Epistel V. 44*). Nun aber der Gedankengang der Ode! Der erste Teil (V. 1—24) enthält die Einladung an Mäcen auf sein Landgut. Daran knüpft er im zweiten Teil eine Reihe von Gedanken epikurischen Gepräges: Mäcen möge sich der politischen Sorgen ent schlagen. Denn die Zukunft sei in Dunkel gehüllt. Darum begnüge dich mit Gleichmut die Gegenwart zu gestalten. Bis hierher redet er Mäcen an. Dann fährt er allgemein werdend fort: Der wird unabhängig und glücklich leben, der täglich sagen kann: ich habe gelebt. Denn das Genossene kann uns nichts rauben. Jetzt aber lässt er den Ton der Paränese völlig fallen und stellt seinen Lebensgrundsatz hin: die Glücksgöttin ist launisch. Ich lobe, wenn sie mir treu bleibt. Enteilt sie, verzichte ich auf ihre Gaben, hülle mich in meine Tugend und werbe um die mitgiftlose, aber brave Armut. Bei diesem Grundsatz kann mir in meinem bescheidenen Kahn kein Sturm etwas anhaben. Die Uebereinstimmung mit dem Gedankengehalt der Epistel scheint mir offenbar. Wie er in ihr dem Freunde offen sagt, wenn du mir die Freiheit nach meinen Bedürfnissen zu leben nicht gibst, so verzichte ich auf alle deine Gaben, so erklärte er hier in versteckterer Weise dasselbe gegenüber der Glücksgöttin. Und der entscheidende Ausdruck ist in beiden

Gedichten der gleiche: *cuncta resigno* (Ep. V. 34) und *resigno, quae dedit* (Ode V. 54). Ich denke mir daher die Ode als Gegeneinladung auf eine Aufforderung Mäcens endlich nach Rom zu kommen. Als Mäcen dann, doch wohl mit einem Hinweise auf seine Unabkömmlichkeit in Rom, seine Aufforderung dringender wiederholt, folgt die Epistel I 7. Gehören aber beide Gedichte zusammen, so ist es das wahrscheinlichste ihre Abfassungszeit dem August 25 zuzuweisen. Und die Seplimiusode wird in dieselbe Zeit gehören.

Magdeburg.

R. Philippson.
